

genügt der Rückgriff auf Vertrautes nicht mehr, dann ist es allein der Vorgriff des Vertrauens, der Zukunft erschließt.

Von Lenin – einem heute weniger bewunderten Mann – stammt der Satz »Vertrauen ist gut – Kontrolle ist besser«. Leider enthält er nur eine Halbwahrheit. Kontrolle ist ja im demokratischen Rechtsstaat wahrhaftig kein Fremdwort, eine zweihundertjährige Entwicklung hat dazu geführt, daß der Naturstand des Politischen mit wirksamen Sicherungen umgeben wurde – mit Kontrollfristen, Rechenschaftspflichten, Prüfungen, Revisionen sonder Zahl. Warum ist dennoch der Ertrag so gering, warum herrscht so wenig Vertrauen in der Gesellschaft, warum ist insbesondere der Vertrauensverlust der Politik beim Publikum so groß?

Mir scheint, daß man allzulange fast ausschließlich auf *äußere* Sicherungen vertraut hat, und in der Tat: Was der Verfassungsstaat an äußeren Kontrollen zu bieten hat, das ist längst ausgereizt. Die Sorgfalt der Überwachung, die Detailgenauigkeit der Regelungen, das reichlich vorhandene öffentliche Mißtrauen – das alles droht heute eher zum Stillstand als zur wirklichen Kontrolle der Politik zu führen. Wo aber bleibt die Verantwortung des Politikers vor Gott und dem Gewissen? Ist sie nicht zu einer fast ohnmächtigen Beschwörungsformel geworden? Wäre nicht heute innere Kontrolle, Gewissensbildung, ein Geist des verantwortlichen Wagnisses wichtiger als äußere Mechanismen? Müßte sich nicht eine Vertrauensrelation zwischen Bürgern und politisch Handelnden daraus neu entwickeln?

Der kleine Katalog von Desideraten, Wünschen und Aufgaben mag zeigen, wo heute Ansatzpunkte liegen für das Wirken katholischer Verbände in Staat und Kirche. Hier stellt sich eine Vielzahl von Aufgaben für die kommende Zeit – an Arbeit wird es der KAB auch in den nächsten hundert Jahren nicht fehlen! Aber das Werk lohnt auch die Mühe. Und aus der Geschichte ziehen wir Ermutigung. Packen wir also die Arbeit an ohne Umschweife und mit fröhlichem Herzen, getreu dem Wort Adolf Kolpings, an dessen Gesellenvereinen sich die Arbeitervereine vor 100 Jahren orientierten: »Wer Gutes unternimmt mit Vertrauen auf Gott, hat doppelten Mut.«

Die Weltkriegserfahrung des Klerus in seiner Bedeutung für das Dritte Reich

Beobachtungen zum Kirchenkampf

Von Ludwig Brandl

In den letzten Jahren richtete die Forschung ihr Augenmerk verstärkt auf die Rolle des Klerus in der Geschichte. Hierbei wurden sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte in zunehmendem Maße einbezogen. Von Interesse sind außerdem das Selbstverständnis des Klerus sowie seine Herkunft bzw. Ausbildung. In der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der geistliche Nachwuchs in den Seminaren teilweise recht isoliert erzogen. Derjenige Teil der Theologen, der zu Beginn des

I. Weltkriegs aus dem Studium heraus zum Fronteinsatz gekommen war, brachte durch das Kriegserlebnis eine für den Klerus ungewöhnliche, wesentlich charakterprägende Erfahrung für die spätere Seelsorge und den Kirchenkampf mit. Sollen also Haltung und Verhalten der Geistlichen im Dritten Reich adäquat eingeordnet werden, muß neben der manchmal besonderen Eigenart der theologischen Ausbildung in den Priesterseminaren die Kriegserfahrung dieser Priester berücksichtigt werden. Im folgenden soll auf letzteren Aspekt geachtet und auf die Bedeutung der ehemaligen Frontsoldaten im Kirchenkampf aufmerksam gemacht werden.¹

Der I. Weltkrieg bedeutete für die Kirchen in Deutschland eine Zäsur. Wie die Leitung der protestantischen Kirchen hatte die der katholischen Kirche im August 1914 emphatisch die Berechtigung des begonnenen (Welt-) Krieges herausgestellt. Dieser Krieg schien den Katholiken die Möglichkeit zu bieten, endlich ihre nationale Zuverlässigkeit durch Wort und Tat unter Beweis zu stellen, hatten sie doch seit dem Kulturkampf scheinbar ein Defizit diesbezüglich auszugleichen.² Nach der Reichsgründung 1871 hatte bei der katholischen Kirche, so auch im Klerus, ein Prozeß der Nationalisierung eingesetzt.³ Ihre Internationalisierung beschränkte sich zunehmend auf die Loyalität zum Papst in Rom. In diesem geistigen Klima wuchsen die zukünftigen Priester auf und reagierten im Dritten Reich darum sehr sensibel auf den Vorwurf, national nicht zuverlässig zu sein. Die Zahl der Freiwilligen unter den Theologiestudenten für den soldatischen Dienst und bei Priestern für die Feldseelsorge war beachtlich. Grundlegend für ihre Haltung waren ihr Idealismus und ihre Begeisterungsfähigkeit, für eine gerechte Sache im Dienst des Vaterlandes einzutreten. Daraus resultierte ein überaus mutiger und engagierter Kriegseinsatz, so daß nicht wenige Theologen zu den höchst dekorierten Soldaten im I. Weltkrieg zählten. Manche waren noch nach dem Krieg in verschiedenen Freikorps aktiv. Später, nach ihrer Priesterweihe, nannten sich die ehemaligen Kriegsteilnehmer oftmals Priestersoldaten.

Ihr erfolgloser Kampf für Kaiser und Reich war keine günstige Voraussetzung für eine freudige Anerkennung der Demokratie. Schließlich fühlten sie sich dem Kaiser durch Eid verpflichtet. Zudem schienen demokratisch-republikanische Strukturen kirchenfeindlichen Tendenzen und Erscheinungen Vorschub zu leisten, wie es sich im Land des Kriegsgegners Frankreich schon Anfang des 20. Jahrhunderts mit den Trennungsgesetzen von 1905 scheinbar gezeigt hatte, welche unter anderem die Einführung der von der katholischen Kirche heftig bekämpften Gemeinschaftsschule und die Einstellung fast aller finanziellen Staatsleistungen an den Klerus nach sich gezogen hatten. So empfanden die Priestersoldaten den Untergang der Monarchie als ihre ureigenste Niederlage und als Gefahr für die Kirche. Ihre innere Einstellung läßt sich ziemlich exakt mit dem beschreiben, was das vielzitierte Faulhaberwort auf dem Katholiken-

1 Der Verfasser des vorliegenden Artikels arbeitet an einer Monographie über die Aktivitäten und Bedeutung der ehemaligen Frontkämpfer als Priester im Dritten Reich und ist wegen der schlechten Quellenlage für Hinweise zu diesem Thema sehr dankbar.

2 Vgl. dazu K. Hammer, *Deutsche Kriegstheologie (1870-1918)*. München 1971; H. Missalla, »Gott mit uns«. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München 1968; R. van Dülmen, *Der deutsche Katholizismus und der erste Weltkrieg*, in: Ders., *Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit*. Frankfurt/Main 1989, S. 172-203.

3 Vgl. Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918, I: Arbeitswelt und Bürgergeist*. München 1990, S. 456f.

tag 1922 (»Die Revolution war Meineid und Hochverrat«) in München ausdrückte. Aufgrund ihres katholischen Obrigkeitsverständnisses brachten sie jedoch der Weimarer Republik, sogar der Regierung des Dritten Reiches, den staatsbürgerlichen Gehorsam entgegen, ohne sich damit innerlich anfreunden zu können. Dem Nationalsozialismus standen sie, wie es die offiziellen kirchlichen Stellungnahmen nahelegten, aus weltanschaulich-religiöser Sicht ablehnend und deshalb zuweilen kämpferisch gegenüber. Ein autoritäres Staatssystem allerdings lehnten sie nicht schlichtweg als negativ ab. Das NS-Regime war wie auch der I. Weltkrieg für viele von ihnen gottgewollt und als Prüfung zu verstehen. Zu einer genaueren Beurteilung des Dritten Reiches durch die Priestersoldaten fehlen jedoch noch prosopographisch-biographische Studien.

Weil kirchliche Stellen in den Jahren 1933 und 1934 den Klerus wiederholt zur Zurückhaltung angewiesen hatten, traten die meisten der ehemaligen Frontkämpfer, die sich soldatisch-diszipliniert an die kirchlichen Anordnungen hielten, vorerst nicht weiter gegen die bald sichtbaren Auswirkungen nationalsozialistischer Politik auf. Wahrscheinlich konnten sie sich anfänglich dem Eindruck, den militante Erscheinungsformen des Nationalsozialismus hervorriefen, nicht ganz entziehen. Auffallend war die Beziehung einiger Priestersoldaten zum Stahlhelm, der im April 1933 schließlich gleichgeschaltet worden war.⁴ Ein ehemaliger Feldseelsorger beispielsweise, Domkapitular Dr. Gregor Schwamborn (1876-1958) aus Eschweiler (Diözese Aachen), berichtete 1934 von seinem geglückten Versuch, neben SA und SS den Stahlhelm zum gemeinschaftlichen Gottesdienst gesammelt zu haben.⁵

Als aber nach etwa drei Jahren der Bedrückung kirchlichen und religiösen Lebens durch die neuen Machthaber bei maßvoller Gegenwehr durch Bischöfe und Priester das kirchenpolitische Ziel der Nationalsozialisten unverkennbar geworden war, nämlich die Eliminierung jeglichen konfessionellen Lebens aus der deutschen Gesellschaft, wie es Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877-1946) im Sommer 1935 primär im Blick auf die berufsständisch-konfessionellen Vereine gefordert hatte, wurden langsam die ehemaligen Soldaten des Kaiserreiches zu Soldaten der Kirche unter Leitung der Bischöfe. Die totalitären Bestrebungen des Regimes, das Christentum und die Kirchen nicht nur aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen, sondern letztlich auszuschalten und zu vernichten, waren immer deutlicher hervorgetreten. Die Forderungen von Laien und ebenso Klerikern nach einem klaren Wort der bislang vorsichtig taktierenden Oberhirten nahmen zu. Meist hatten es die Bischöfe vorgezogen, auf dem Wege von schriftlichen Protesten und Verhandlungen die Rechte der Kirche zu reklamieren. Aber auch innerhalb des deutschen Episkopats mehrten sich die Stimmen, die eine energische Gegenwehr der Kirche gegen die feindliche Agitation der Nationalsozialisten für notwendig und erfolgversprechend hielten. Ein Teil der Kirche und des Klerus wurde nun zur kämpfenden Kirche. Das Kirchenvolk sollte gestärkt und mobilisiert werden. Den Kriegergedächtnistag in Bethen (Südoldenburg) am 18. November 1936 nutzte beispielsweise Kaplan Franz Uptmoor (1897-1978) aus Sevelten (Diözese Münster), um anlässlich des

4 Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. H.H. Schwedt: Dr. A. Gollasch (1897-1958; Diözese Limburg) war beispielsweise Mitglied des Stahlhelm.

5 Vgl. Kl. Fettweis, Zwischen Herr und Herrlichkeit. Zur Mentalitätsfrage im Dritten Reich an Beispielen aus der Rheinprovinz (= Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, 42). Aachen 1989, S. 133.

Kreuzerlasses von Minister Pauly vom 4. November 1936, das Kreuz aus den Schulen zu entfernen, seine Zuhörer, 3000 ehemalige Frontsoldaten, dazu aufzurufen, das Kreuz noch opferfreudiger als im letzten Krieg das Vaterland zu verteidigen.⁶

Auch die Bischöfe schlugen jetzt in ihren Hirtenworten des öfteren schärfere Töne an. Für die bisher eher zurückhaltenden Priestersoldaten war dies das Zeichen, zusammen mit ihren Bischöfen energischer die verunglimpft katholische Kirche und deren konkordatlich verbürgten Rechte zu verteidigen. Sie gründeten Anfang 1937 mit Billigung der Bischöfe die sogenannte *acies ordinata*.⁷ Die erprobten Kämpfer traten nun im Vergleich zu anderen Klerikergruppen, regional und sogar überregional, manchmal einheitlich, aus der Defensive heraus und dem Regime in ungewohnter Schärfe entgegen, wenn dieses das kirchliche Leben in irgendeiner Form zu behindern oder das Ansehen der Kirche in den Schmutz zu ziehen versuchte. Hier schienen sich ihr im I. Weltkrieg oftmals gezeigter Mut und ihr Idealismus zu bewähren. Bezeichnend für die Haltung der Priestersoldaten dürften die Aktivitäten während der Devisen- und Sittlichkeitsprozesse sowie im Schulkampf sein. Als die nationale Zuverlässigkeit der Geistlichen während dieser Phase des Kirchenkampfes in Zweifel gezogen wurde, verwies der Klerus auf seine Verdienste im I. Weltkrieg. Wegen der ständigen öffentlichen Beleidigungen hefteten die ehemaligen Kriegsteilnehmer sich immer öfter ihre Kriegsauszeichnungen an die Priesterkleidung und konnten damit ihre vaterländische Gesinnung sozusagen jedermann vor Augen führen. Darüber waren die Nationalsozialisten ziemlich verärgert. Der Münchner Gestapochof Dr. Walther Stepp (1898-1972) kritisierte beim Provinzial der Jesuiten, P. Augustin Rösch (1893-1961), daß er seine Orden trage. Die SS mache das schließlich auch nicht. Rösch, im I. Weltkrieg Offizier, äußerte sich daraufhin geschickt und in bezeichnender Weise: »Auch der Führer trägt das EK I; dann auch wir. Ferner: Wir katholischen Priester haben lange keine Abzeichen getragen; die nationale Gesinnung brauchen wir nicht zu beweisen; aber – von der Zeit der Devisenprozesse her bin ich mehr als einmal angepöbelt worden – seit ich die Abzeichen trage, nie mehr. Das lassen wir uns in keiner Weise nehmen.«⁸

Kriegsorden und Verbindungen in militärische Kreise bedeuteten einen teilweisen Schutz im Dritten Reich. Mancher ehemalige Frontkämpfer mag noch als Priester seine Kontakte zu den früheren Kameraden im Weltkrieg gepflegt haben, die nunmehr vielleicht in der Wehrmacht höhere Ränge bekleideten und dadurch über relativ großen Einfluß verfügten. Der Klerus selbst hatte sich regional zum Teil in eigenen Zusammenschlüssen organisiert, beispielsweise in der Vereinigung der ehemaligen geistlichen Kriegsteilnehmer Bayerns. Außerdem waren einige Priestersoldaten durch andere Mi-

6 Druck (Auszug) in: J. Kuroпка (Hrsg.), Für Wahrheit, Recht und Freiheit – gegen den Nationalsozialismus (= Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes, 1). Vechta 1983, S. 69f. Als vervielfältigtes Flugblatt u.a. im Diözesanarchiv Eichstätt, Bischofsarchiv, Akt J. Kraus.

7 Vgl. dazu P. Kopf/M. Miller (Hrsg.), Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938-1945. Dokumente zur Geschichte des kirchlichen Widerstands (= VKZ, Reihe A: Quellen, 13). Mainz 1971, S. 136f., Anm. 1, und Nr. 27, S. 136-140; vgl. dazu das Protokoll der Fuldaer Bischofskonferenz vom 12./13. Januar 1937 bei L. Volk (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche, IV: 1936-1939 (= VKZ, Reihe A: Quellen, 30). Mainz 1981, Nr. 344/II, S. 87.

8 O. Gritschneder, Ich predige weiter. Pater Rupert Mayer und das Dritte Reich. Rosenheim ²1987, S. 44; S. I-II: Geheimbericht Röschs vom 8. Juni 1937 über seinen Besuch bei Stepp.

litärverbände und -organisationen gewissermaßen in militärische Strukturen eingebunden. Beispielsweise hielten die Träger der Bayerischen Tapferkeitsmedaille jährlich eine gemeinsame Veranstaltung ab. Gerade Kriegervereinigungen ermöglichten Verbindungen, die im einzelnen kaum mehr aufgeklärt werden können. Dennoch sollte der Wert solcher Kontakte zur Reichswehr bzw. Wehrmacht, deren Aktionswille gelegentlich wohl überschätzt wird, nicht überbewertet werden.

Von Bedeutung waren die Hochschätzung und der Respekt, welchen die Bevölkerung diesen Geistlichen zollte, nicht selten auch die Nationalsozialisten. Schon bald war der Verweis auf die große Zahl der Verdienste des Klerus im I. Weltkrieg zu einer Art Verteidigungswaffe im Kirchenkampf mit politischer Wirkung geworden. Eine Propaganda, die den Helden aus dem Weltkrieg hochleben ließ, konnte die Helden, die nunmehr den Priestertalar trugen, nicht so einfach als Versager und patriotisch unzuverlässig brandmarken, selbst wenn Zeitungen wie *Der Durchbruch* oder *Das Schwarze Korps* dies immer wieder versuchten. Sogar in der Judenverfolgung machten die Nationalsozialisten aufgrund ihrer Propaganda von der Hochschätzung des Frontkämpfers anfänglich noch Ausnahmen bei denjenigen Juden, die am I. Weltkrieg teilgenommen hatten. Sie waren zum Beispiel von den Zwangsmaßnahmen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 vorläufig noch ausgenommen (§ 3 Abs. 2). Gegen die Priestersoldaten fanden die NS-Propagandisten ebensowenig ein erfolgreiches Rezept, nicht einmal der sonst so gerissene Propagandaminister Joseph Goebbels, der zu dieser Propagandaproblematik schwieg. Wer ein Eisernes Kreuz I. Klasse – Norm war dafür Hitler, der es trug – besaß, hatte sich mit einer solchen Auszeichnung teilweise einen Schutz vor einem allzu schnellen Zugriff der Gestapo und der NS-Justiz erworben. Dies äußerte sich unter anderem darin, daß Urteile der Sondergerichte gegen Priestersoldaten aufgrund der Würdigung ihrer Weltkriegsverdienste (Tätertypenlehre) in der Regel erstaunlich milde ausfielen.⁹ Sogar Hitler selbst hatte einige Male Strafmaßnahmen der Gestapo aufgehoben. Erst während des Zweiten Weltkrieges nahmen die Nationalsozialisten weniger Rücksicht darauf, ob ein Priester am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte oder nicht, und zogen auch Priestersoldaten eher zur Verantwortung. Wurden Priestersoldaten inhaftiert, waren die Nationalsozialisten nicht selten bereit, ihnen eine Sonderbehandlung zuteil werden zu lassen. In der Haft bewährte sich ihre Weltkriegserfahrung. So wie sie ihren Kampf im I. Weltkrieg angetreten hatten, weil sie darin Gottes Willen sahen, so ertrugen sie auch ihre Haft als gottgewollt in Geduld und Gelassenheit.

Die Hauptkampfzeit der Priestersoldaten fiel in die Jahre 1936 bis 1938. In ihren Predigten kamen sie manchmal auf ihren Einsatz im Krieg zu sprechen und hoben dabei zum Verdruß der Nationalsozialisten ihre Vaterlandsliebe hervor. Freilich war kirchlichen Stellen die Bedeutung der Kriegsteilnahme und -auszeichnungen nicht entgangen. So oft es ging, diente ihnen in ihren Protestbriefen die engagierte Weltkriegsteilnahme desjenigen Geistlichen, der in Haft genommen oder bestraft werden sollte, als Argument bei angeblichen politischen Vergehen. Seit Jahren hatten die Diözesanschematismen die Kriegsauszeichnungen der Priester abgedruckt, in den Jahren 1936 und

⁹ Vgl. A. Blumberg-Ebel, Sondergerichtsbarkeit und »politischer Katholizismus« im Dritten Reich (= VKZ., Reihe B: Forschungen, 55). Mainz 1990, S. 141, 158.

1938 manchmal sogar eigene Frontkämpferlisten.¹⁰ Das besondere Engagement des katholischen Klerus, so schrieb die *Münchener Katholische Kirchenzeitung* beispielsweise auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes 1937 in einer Serie über die Theologen und Ordensleute im Ersten Weltkrieg, sei auch vom Reich gewürdigt worden. Beispielsweise habe Kaiser Wilhelm II. 1917 das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten aus dem Jahre 1872 unter anderem wegen des außergewöhnlichen Einsatzes der Jesuitenfratres und -patres im Krieg aufgehoben.¹¹

Aus der Sicht der Nationalsozialisten mußte jedoch der Klerus schon allein deshalb als national unzuverlässig gelten, weil er, wie ihm von der NS-Propaganda vorgeworfen wurde, einer ausländischen Macht, nämlich dem Papst im Vatikanstaat, Gehorsam leistete. Dies sei undeutsch. Natürlich lief den nationalen Einigungsversuchen der Nationalsozialisten der Einfluß des Vatikans auf die katholische Kirche diametral entgegen, doch die katholische Kirche in Deutschland sah deshalb die nationale Zuverlässigkeit ihrer Mitglieder keinesfalls in Frage gestellt. Zugleich wehrte sich die katholische Kirche gegen die Identifikation von nationalsozialistisch mit deutsch. Die Internationalität der katholischen Kirche hatte es nie dazu kommen lassen, daß es eine *Deutsche katholische Kirche*, sondern immer nur die *katholische Kirche in Deutschland* gab. Der Vorteil im Dritten Reich lag auf der Hand. Die Bindung an Rom war innerhalb der nationalen Grenzen stets ein Stück Unabhängigkeit. Dennoch sollte für einen guten Katholiken immer auch die Vaterlandsliebe etwas Selbstverständliches sein. Ganz besonders die ehemaligen Frontkämpfer verteidigten gleichermaßen ihren Patriotismus wie ihr Katholischsein. Einen gemeinsamen Nenner fanden viele Priestersoldaten groteskerweise in dem Wort Hitlers: deutsch sein heißt wahr sein. Damit verteidigten sie sich, wenn ihnen vorgeworfen wurde, auf der Kanzel gegen irgendwelche Vorkommnisse Stellung bezogen zu haben. Ausgedrückt werden sollte damit, daß sie deswegen, weil sie die Wahrheit und ihre Kirche verteidigten, nicht weniger, sondern gerade deshalb echte Deutsche seien. Auf die erwähnte Gleichung stützte sich beispielsweise P. Rupert Mayer (1876-1945) vor dem Sondergericht München und erklärte, daß er als aufrechter Deutscher die Wahrheit, auch auf der Kanzel, sagen müsse. Hier fühle er sich als ein ganzer Deutscher und auch als Katholik.¹² P. Rupert Mayer und viele Priestersoldaten mit ihm waren überzeugt, daß ein uningeschränkter Kampf für die Lebensrechte der Kirche gleichzeitig für das Vaterland von größtem Vorteil war, weil das Christentum erhalten bliebe. »Wir alten Feldsoldaten im Priesterrock«, notierte sich P. Mayer 1937 zu seiner Anklageschrift, »haben uns das gelobt. Im Feld haben wir für das Vaterland unser Blut vergossen, jetzt stehen wir hier u[nd] kämpfen für das Mutterland die K[irche] mit noch größerem Opfermut, weil es auch dem Vaterland zum größten Nutzen gereicht, wenn das Christentum erhalten bleibt.«¹³ Die Intensität des Einsatzes zahlreicher

10 Vgl. für Bayern die Zusammenstellung bei B. Meier, *Der bayerische katholische Klerus im Felde 1914-18*. Eichstätt 1937.

11 Vgl. den Artikel »Die Ordensleute der Erzdiözese im Weltkrieg«, in: *Münchener Katholische Kirchenzeitung* 1937, Nr. 41, und folgende Nummern. Freundlicher Hinweis von Pater H. Grünwald SJ, München, und Herrn B. Appel, Eichstätt.

12 Vgl. R. Bleistein (Hrsg.), *Leben im Widerspruch. Autobiographische Texte. Prozeß vor dem Sondergericht. Reden und Briefe*. Frankfurt/Main 1991, S. 282.

13 Ebd., S. 241f.

Priestersoldaten für diese Ziele war herausragend und unterschied sich oft vom vorsichtigeren Taktieren anderer, überwiegend älterer Geistlicher. Dadurch entstanden manche Konfliktfelder, die oft noch durch die liturgische Aufgeschlossenheit des jüngeren Klerus im Vergleich zum älteren vermehrt wurden.

Wie im Krieg war auch angesichts der bedrückenden Lage der Kirche im Dritten Reich der Einsatz zahlreicher Priestersoldaten für kirchliche Rechte und Interessen bedingungslos. Es gab keine zweite Personengruppe neben den Priestersoldaten, von der ähnlich viele und vor allem so scharfe Auftritte gegen antikirchliche Maßnahmen bekannt sind. Ihr Auftreten im Kirchenkampf wirkte deshalb so scharf, weil sie dabei ihre Frontkämpfermentalität, die sich gerade im NS-Regime bewährte, nicht ablegen konnten und oftmals aufgrund ihrer Vergangenheit, auch als Offiziere, ein offenes Wort als ihre Pflicht empfanden. Die Bereitschaft zum Opfertod war für die Priester, die während des Krieges die Nähe des Todes oft hautnah erlebt hatten, manchmal selbst lebensgefährlich verwundet worden waren, mitunter gar keine Frage. So wie sie aus Gewissenspflicht ihr Leben fürs Vaterland eingesetzt hatten, waren sie jetzt mindestens in gleichem Maße bereit, für Christus und die Kirche mit ihrem Leben einzustehen, manchmal mit einer Rigorosität, die sie nicht nur selbst gefährdete, sondern auch andere Mitbrüder und Bischöfe das Schlimmste für Kirche und Klerus befürchten ließ. Es wäre deshalb zu fragen, ob nicht gerade diese Geistlichen einerseits zunächst zur Verschärfung des Kirchenkampfes, andererseits letztendlich aber in einem hohem Maße auch zum Abflauen des Kampfes im Jahre 1937, als der Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat erreicht war, beigetragen haben. Immerhin fällt auf, daß die Nationalsozialisten zunächst mit scheinbar bewährten Mitteln gegen sie vorzugehen versuchten, als viele dieser ehemaligen Soldaten sich aus ihrer reservierten Haltung zu lösen begonnen hatten. Je schärfer Staats- und Parteiorgane dabei den Kirchenkampf führten, auf desto mehr Widerstand trafen sie. Dabei mußten die Machthaber die Solidarität eines beachtlichen Teils des Kirchenvolkes mit ihren Geistlichen erkennen und zudem bei den Priestersoldaten manche Verbindung zur Wehrmacht vermuten. Dies könnte mit ein Grund zur Abschwächung mancher Attacken von nationalsozialistischer Seite gewesen sein. Die Bedeutung der Priestersoldaten für den Kirchenkampf sollte also nicht unterschätzt werden. Sie dürfte auch durch das Vorbild, das diese Geistlichen auf das Kirchenvolk und ihre Mitbrüder, vor allem die jüngeren, ausgeübt haben, nicht unerheblich sein. Dadurch daß sich Priestersoldaten in der *acies ordinata* organisiert hatten und nunmehr besonders anlässlich der Devisen- und Sittlichkeitsprozesse 1936/37 zumindest teilweise über Diözesangrenzen hinweg gemeinsam, auch mit den Bischöfen, gegen antikirchliche Übergriffe der Nationalsozialisten auftraten, erfuhren die Nationalsozialisten immer wieder den Selbstbehauptungswillen der katholischen Kirche. Beispielsweise wurden über die wahrscheinlich reichsweiten Verbindungen der *acies ordinata* hauptsächlich 1937 Unmengen an Flugblättern verteilt, deren die Gestapo nicht mehr Herr werden konnte. Anlässlich der Goebbelsrede vom 28. Mai 1937, in welcher die katholische Kirche und ihre Priester so böseartig wie wohl nur selten im Dritten Reich öffentlich diffamiert worden waren, ist eine gemeinsame Aktion der *acies ordinata* nachweisbar. Sie verteilte schlagartig, berichtet der Eichstätter Dompfarrer Johannes Kraus (1890-1974) in seinen Erinnerungen¹⁴, Anfang Juni 1937 in ganz Deutsch-

14 Vgl. Diözesanarchiv Eichstätt, Johannes Kraus, Erinnerungen V, S. 52.

land den Offenen Brief an Goebbels, unterzeichnet mit »Michael Germanicus«, der eine wirkungsvolle Antwort auf die Ausfälle des Propagandaministers darstellte. Die Sicherheitsorgane des Regimes waren durch die gleichzeitige Verteilung dieser Flugschrift im Reich überrumpelt, wie zahlreiche Ermittlungs- und Vernehmungspokolle der Gestapo deutlich werden lassen. Erst nach mehreren Monaten hatten sie ihre Fahndungsaktionen koordinieren können. Solche Vorgehensweisen zeigten die grundsätzlichen Möglichkeiten der *acies ordinata* und der Kirche auf. Immerhin dürften die zahlreichen Flugblätter nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, daß die Sittlichkeitsprozesse im Sommer 1937 sistiert wurden.

Interessant ist, daß von den rund 3000 Priestern in Deutschland, die ehemals als Soldaten an der Front gestanden waren, trotz zahlreicher »Vergehen« und »staatsfeindlicher« Aktionen erstaunlich wenige wie z.B. die Pfarrer Johann Baptist Huber (1892-1942; Diözese Passau) und Fritz Keller (1891-1943; Diözese Aachen) ihren Kampf mit ihrem Leben bezahlen mußten. Im Verhältnis zum übrigen Klerus sind – vor dem Hintergrund ihres engagierten Kampfes für die Kirche – vergleichsweise wenige im Konzentrationslager gewesen. Dagegen wurden relativ viele aus ihrem heimatlichen Wirkungskreis ausgewiesen, verschiedentlich auch in Schutzhaft genommen. Bekannte Beispiele dafür sind Pfarrer August Wörner (1893-1972; Diözese Würzburg), Pfarrer Franz Weiß (1892-1985; Diözese Rottenburg) oder Johannes Kraus. Die Ausweisung schien den Nationalsozialisten eine besonders wirkungsvolle Waffe gegen den Klerus und eine Begrenzungsmöglichkeit seiner Einflußsphären zu sein. Damit sollten die so bestrafte Geistlichen aus ihrem gewohnten und oftmals erfolgreichen Wirkungsort herausgerissen werden. Die Unterstützung bei der Bevölkerung, die sich diese Geistlichen in vielen Fällen mit ihrem besonderen liturgischen Engagement und ihrer auffallend aktiv betriebenen und vielfältigen Seelsorge erarbeitet hatten, war enorm. Eine besondere Rolle hat dabei gelegentlich gespielt, daß gerade diese Geistlichen bei der Durchsetzung liturgischer Neuerungen nicht selten in ihren Diözesen führend waren und so überwiegend die jüngere Generation für sich gewonnen hatten. Bezeichnend dürfte die Besetzung einiger neu geschaffener Stellen als Diözesanjugendseelsorger mit ehemaligen Kriegsteilnehmern durch die Bischöfe seit 1936 sein. Ihre organisatorischen Fähigkeiten, die sie sich oft als Offiziere erworben hatten, ihre Aufgeschlossenheit für liturgische Fragen und moderne Formen der Seelsorge sowie ihr hohes Ansehen aufgrund ihrer »ruhmreichen« Vergangenheit bei allen Bevölkerungsschichten, auch der Jugend, prädestinierten sie geradezu in jener schwierigen Zeit für solche Posten. Einige von ihnen sind heute noch in guter Erinnerung wie der spätere Bischof Ferdinand Dirichs (1890-1948; Diözese Limburg) oder Stephan Wellenhofer (1895-1980; Erzdiözese München-Freising) und Alphons Satzger (1899-1978; Diözese Augsburg).

Derselbe Idealismus und dasselbe Engagement, welches die Priestersoldaten an der Front teilweise über vier Jahre von August 1914 bis November 1918 gezeigt hatten, war für sie in der täglichen Seelsorge eine Selbstverständlichkeit. Als Priester suchten die ehemaligen Soldaten voller Enthusiasmus die pastorale Zielsetzung einer möglichst intensiven Betreuung ihrer Pfarrkinder zu verwirklichen. Viele von ihnen waren wegen ihrer seelsorgerlichen Hingabe als aktive und erfolgreiche Geistliche verschiedentlich den Nationalsozialisten, zumindest auf Lokalebene, ein Dorn im Auge, weil unter den Bedingungen des NS-Staates eine intensive und erfolgreiche Seelsorge immer zugleich ein Stück Bewahrung vor einer ideologischen Gleichschaltung war, mögen einzelne Ka-

tholiken sich auch aus verschiedenen Motiven in unterschiedlichem Maße angepaßt haben. Auf dem Schlachtfeld des Krieges hatten diese Theologen gesehen, wie wichtig Gemeinschaft sein konnte. So war beispielsweise dieser Gemeinschaftsgedanke, wie sie ihn auf militärischem Gebiet im Krieg kennengelernt hatten, auf einer anderen Ebene in der Kirche in der Liturgie sichtbar zu machen. Die Nationalsozialisten wollten aber nur eine einzige Gemeinschaft schaffen, eine Volksgemeinschaft, neben der eine andere, nicht gleichgeschaltete und weltanschaulich nicht akzeptable Gemeinschaft nicht bestehen durfte.

Der Kampf dieser Priestersoldaten bewegte sich voll und ganz auf der kirchlichen Verteidigungslinie mit dem Ziel der kirchlichen Selbstbehauptung, wie sie die Bischöfe vorgaben; allerdings wagten sie sich in einigen Bereichen auch über diese Front hinaus, indem sie Informationsdienste aufbauten und Flugblätter zum Zeitgeschehen verteilten. Es gab sogar Versuche, die Bischöfe zu einem schärferen Kurs zu bewegen.¹⁵ Insgesamt interessierte jedoch meist nur der Schutz der Seelsorge und kirchlicher Rechte sowie des Ansehens von Kirche und Geistlichen. Man mag das in der Rückschau heute bedauern, aber für die Zeitgenossen stand die Selbstbehauptung der Kirche im Vordergrund und zwar im engeren Sinne. Daß ein Stück Kirche verlorengehen konnte, wenn die Lebensrechte anderer Rassen oder Schwächerer nicht massiver verteidigt wurden, konnte in der eigenen Bedrängnis leicht übersehen werden. Zu einem gewissen Teil dürfte es auf die Seminarerziehung zurückzuführen sein, die eine strenge Fixierung fast ausschließlich auf den kirchlichen Bereich zur Folge haben konnte.

Innerhalb des Klerus waren diese Geistlichen zwar meist geachtet, aber weniger oft beliebt, mitunter wohl auch etwas beneidet wegen der Orden und Auszeichnungen, weil sie gesellschaftliche Anerkennung und Ansehen verschafften. Bedauerlich erscheint, daß manchmal kirchliche Stellen Maßnahmen wie erzwungene Resignation auf eine Pfarrei o.ä., welche die Nationalsozialisten über Priestersoldaten verhängt hatten, über die NS-Zeit hinaus beibehielten und die Rehabilitierung der Verfolgten verschleppten. Gerade ältere Geistliche distanzieren sich nicht selten von diesen Priestersoldaten als Hitzköpfen – sogar noch nach dem Krieg – und bevorzugten selber den Kurs der sogenannten ›Klugheit‹. Darum schrieben sie nach dem Krieg ihren bestraften Mitbrüdern selbst ein gerüttelt Maß an Mitschuld an ihren Strafen zu und konnten nur selten Verständnis dafür aufbringen, zumal diese Priester ihnen etwas voraus hatten: das Leiden für die Kirche.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß die Priestersoldaten einen wichtigen Beitrag dazu geleistet haben, daß die katholische Kirche im Kirchenkampf den Vorwurf der Nationalsozialisten, die Priester seien nicht vaterlandsliebend, nicht nur mit Hilfe ihrer Lehre entkräften konnte, sondern auch dadurch, daß ein Teil des Klerus aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, wie immer dies auch beurteilt werden mag, und zum Teil hoch dekoriert worden war. Wahrscheinlich war dies mit ein Grund, warum die Propagandakampagne gegen den Klerus als Vaterlandsverräter keine wirklichen Erfolge erzielen konnte. Vielleicht unterblieben nach den Devisen- und Sittlichkeitsprozessen, anläßlich derer gerade die Priestersoldaten ungewöhnlich aktiv wurden, die in derselben Aufmachung befürchteten Hochverratsprozesse. Oft rissen die Priestersoldaten durch ihr überzeugendes Eintreten für die Kirche und ihr Auf-

¹⁵ Vgl. P. Kopf/M. Miller, a.a.O., S. 136f.

treten gegen kirchenfeindliche Tendenzen des Nationalsozialismus junge Priester mit. Aus der Retrospektive zeigt sich das Potential, über das die Kirche mit den ehemaligen Weltkriegsteilnehmern in ihren Reihen verfügt hat. Wahrscheinlich wurden die Möglichkeiten nicht ausgeschöpft, weil mehrere Bischöfe eine andere Taktik nach dem Anschluß Österreichs 1938 für sinnvoller hielten. Auf die gesamte Zeit des Kirchenkampfes bezogen bezeugen diese Priester – damit sollen die Verdienste anderer Geistlicher nicht gelehnet werden – in besonders eindrucksvoller Weise vor allem auf dem Höhepunkt des Kirchenkampfes den Weg der Selbstbehauptung der katholischen Kirche.

Vom Wiedererwachen einer Utopie

Zum 50. Todestag von Robert Musil

Von Frank Maier-Soljk

Ab 1992 feiert Österreich fünf Jahre lang zunächst die Habsburger. Das kultur- und bildungspolitische Schwerpunktthema der kommenden Jahre, erdacht von Marketingfachleuten mit dem Ziel, einem niveauvolleren Ganzjahrestourismus Auftrieb zu geben, hat die eigene imperiale Vergangenheit zum Werbethema gemacht. Man erinnert sich selbstbewußt seiner weiträumigeren, europäischen Vergangenheit; 1996 will man den 1000. Geburtstag des Landes zum Anlaß weiterer umfangreicher Reminiszenzen nehmen, wenn auch die erste urkundliche Erwähnung Österreichs (Ostarrichi) wenig mit der späteren Geschichte zu tun hat und sich auf den niederösterreichischen Landstrich zwischen den Flüssen Enns und Traisen beschränkte.

In den Feuilletons erfährt währenddessen die Idee Mitteleuropas eine ungeahnte Renaissance. In diesem Zusammenhang gewinnt sogar der einstige kakanische Vielvölkerstaat Modellcharakter für ein zusammenwachsendes Europa, das außer Joint-Ventures auch die kulturellen Bande pflegen möchte. Spekulationen in Richtung jenes zwar wackeligen, in mancher Hinsicht doch einzigartigen und vorschnell zerstörten Staates sind meist gefärbt von einer unter anderem von Joseph Roth, Hofmannsthal oder Musil literarisch geprägten Reminiszenz an eine irgendwie geistigere, vielleicht glücklichere Zeit. Immerhin haben die politischen Umwälzungen der letzten Jahre Kombinationen wieder in den Blick gerückt, die vormals ganz ausgeschlossen schienen. Die heftigen nationalen und ethnischen Selbstbestimmungsbestrebungen in Südost- und Osteuropa haben zwar Hoffnungen auf multinationale Allianzen gedämpft, die alten Verbindungen sind jedoch erneut denkbar geworden. Österreich jedenfalls sieht seine Nachbarschaft zu Böhmen, Ungarn und Slowenien wieder in neues, intensives Licht gerückt.

Nicht jeder läßt sich so schnell von den Strategien staatlicher Öffentlichkeitsarbeit überzeugen. Musil jedenfalls, dessen Todestag sich am 15. April zum fünfzigsten Mal jährte, hat seinerzeit in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* – erschie-